

REZENSIONEN

Die Bauhaus-Bibliothek: Versuch einer Rekonstruktion. Michael Siebenbrodt; Frank Simon-Ritz, [Hrsg.]. – Weimar: Verlag der Bauhaus-Universität Weimar, 2009. – 184 S.: 44 Abb. (z. T. farb.) ISBN 978-3-86068-377-4

Die Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar besitzt einen wertvollen historischen „Grundbestand“, der sich aus Büchern der Vorgänger-Institutionen der heutigen Universität zusammensetzt¹. Zu ihnen gehörten die Großherzoglich-Sächsische Kunstschule (1860–1910), die Großherzoglich-Sächsische Hochschule für bildende Künste in Weimar (1910–1919), das Kunstgewerbliche Seminar (1902–1906), die Großherzoglich-Sächsische Kunstgewerbeschule (1907–1915), das Staatliche Bauhaus (1919–1925), die Staatliche Hochschule für Bildende Kunst Weimar (1921–1930), die Staatliche Hochschule für Handwerk und Baukunst in Weimar (1925–1930), vereinigt zu den Staatlichen Hochschulen für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk (1930–1942).

Als Walter Gropius (1883–1969) im April 1919 das Staatliche Bauhaus in Weimar gründete, standen ihm Bibliotheksbestände aus diesen Provenienzen zur Verfügung, in die die Neuzugänge integriert wurden. Die vorliegende Publikation verfolgt die Entstehung der „Bauhaus-Bibliothek“ und hat sich zum Ziel gesetzt, den Bestandszuwachs in der „Bauhauszeit“ zu rekonstruieren. In der Einleitung wird hervorgehoben, dass Wirken und Ausstrahlung der Bildungseinrichtung „Staatliches Bauhaus“ inzwischen gut aufgearbeitet seien, über die Bibliothek aber bisher nur wenig bekannt geworden sei, da das Handbuch der Historischen Buchbestände nur Drucke bis einschließlich 1900 erfasst hatte. Im Jahre 2000 stellte Ingrid Kranz Kostbarkeiten aus der Universitätsbibliothek Weimar vor, allerdings stand ihr die „Bauhaus-Bibliothek“ in der jetzigen Vorstellung noch nicht zur Verfügung, da die Provenienzforschung erst am Anfang stand². Die wechselnden Zugehörigkeiten der Bücher dokumentieren die Besitzstempel, von denen oft mehrere in den einzelnen Bänden zu finden sind. In einem mehrjährigen Erschließungsprojekt (1999 bis 2005) wurden die Stempel erfasst, so dass eine Rekonstruktion der „Bauhaus-Bibliothek“ in Angriff genommen werden konnte.

Die vorliegende Publikation geht der Frage nach, welche Werke in der „Bauhaus-Bibliothek“ vorhanden gewesen sind. Sie beschäftigt sich mit den Neuzugängen der Bibliothek, die zwischen 1919 und 1925 erworben wurden. Nach einer von den beiden Herausgebern Michael Siebenbrodt und Frank Simon-Ritz verfassten Einleitung folgen drei Aufsätze, die den Bibliotheksbestand und seine Rolle für die „Bauhäusler“ unter verschiedenen Aspekten beleuchten.

1 vgl. Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 21: Thüringen, Bd. 3 (Hildesheim [u.a.] 1999), S. 127–133 im Rahmen des Beitrags „Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität“ von Ingrid Kranz und Felicitas Marwinski beschrieben.

2 Kranz, Ingrid: Kostbarkeiten der Universitätsbibliothek Weimar: Verzeichnis einer Auswahl des historischen Bestandes. Weimar: Universitätsverl., 2000.–126 S. mit 52 Abb.

Karl Schawelka, Professor für Geschichte und Theorie der Kunst, veröffentlicht unter dem Titel „Fragen eines lesenden Bauhausgesellen“ seine „Notizen zu dem erhaltenen Buchbestande des Staatl. Bauhauses“ Weimar (S. 17–45). Schwerpunkt des Aufsatzes ist „die Rolle von Büchern und der Bibliothek im Schulorganismus des Bauhauses in seiner Weimarer Zeit“. Er kommt zu dem Schluss, dass der Bibliothek des Staatlichen Bauhauses in Weimar „durchaus mehr Aufmerksamkeit gewidmet wurde als an klassischen Kunsthochschulen der Zeit“ sonst üblich war. Sie war inhaltlich auf die Ausbildung von Handwerkern ausgerichtet, in deren Mittelpunkt allerdings mehr künstlerische Fragen der Architektur standen. Die erworbene Literatur lasse die Einflussnahme von Walter Gropius deutlich erkennen, in der Auswahl habe er sich allerdings an Verlagsangebote gehalten, der Aufbau einer Fachbibliothek mit eigenem Profil habe ihm wohl (schon aus Kostengründen) nicht vorgeschwebt.

Der Germanist und Historiker Justus H. Ulbricht befasst sich mit der Bauhaus-Aufgabe „Registratur alles Besten der Vergangenheit“ zu sein und untersucht darin die „Weltanschauliche ‚Architektur‘ der Bauhaus-Bibliothek“ (S. 50–103). Die Schwierigkeit bei der Bewältigung des Vorhabens wird schon am Verhältnis des Seitenumfanges von Text (S. 50–78) und Anmerkungen (S. 79–103, insgesamt 195 Nachweise) deutlich. Ulbricht unterstützt nachhaltig Schawelkas Urteil über die Inhalte der mehr zufällig erworbenen Zugänge der Bauhaus-Bibliothek. Man sei auf den ersten Blick enttäuscht, dass der Bestand einer nicht mehr komplett erhaltenen ehemaligen Institutsbibliothek „viele von dem nicht enthält, was man aufgrund neuerer Forschungen über die weltanschauliche Gestimmtheit der Avantgarde, speziell über den Zusammenhang von Religiosität und Esoterik am Bauhaus“ erwarte. Ulbricht unternimmt den Versuch, „wesentliche Konturen des Zeitgeistes zwischen 1900 und 1925 nachzuzeichnen, dessen Signatur sich facettenreich im überlieferten Buchbestand“ widerspiegele, „und vor dessen Hintergrund dieser Buchbestand erst verständlich werden kann“. Der Autor kommt zu dem Schluss, dass der überlieferte Bestand vor allem „einen religiös-weltanschaulich-ästhetischen Kosmos“ sichtbar werden lasse, „in dem sich das Denken vieler Bauhäusler zumindest in den ersten Jahren der Schule bewegt“ habe.

Der Architekturhistoriker und Museumsleiter Michael Siebenbrodt (seit 1985 am Bauhaus-Museum Dessau und seit 1992 an der Klassik Stiftung Weimar) konstatiert in seinem Aufsatz „Die Bibliothek des Staatlichen Bauhauses Weimar – Typographie und Buchgestaltung von 1900 bis 1925“ (S. 104–127), dass ihr Bestand die Entwicklungen dieser Jahre auf diesem sensiblen Gebiet beispielhaft erfasse. Seine schlüssige Beweisführung wird unterstützt durch 17 farbige Abbildungen von Objekten aus der Bibliothek, so dass man schon beim Durchblättern des Bandes angeregt wird, diesem Aufsatz seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Der Autor bescheinigt der „nun zugänglichen originalen Bauhaus-Bibliothek“, dass sie gemeinsam mit den Sammlungsbeständen in der Klassik Stiftung Weimar mit ihren Kollektionen im Bauhaus-Museum und in der Herzo-

gin Anna Amalia Bibliothek Weimar sowie im Nachlass Otto Dorfner (Privatbesitz) einen „einmaligen Fundus zur Entwicklung der Einbandkunst und Typographie im Kontext des Staatlichen Bauhauses in Weimar“ darstellt (S. 121). Sowohl bibliotheks- als auch druckgeschichtlich ist die Sammlung von großem Interesse, da die moderne Typographie trotz des geringen Umfangs der vorgestellten Bauhaus-Buchproduktion von hier ausgehend wesentliche Anregungen empfing.

Den letzten Teil des Sammelbandes bildet das von *Sylvain Rudolf*, *Jana Schröder* und *Frank Simon-Ritz* erstellte „annotierte Verzeichnis“ der Bibliothek des Staatlichen Bauhauses in Weimar. Es enthält die bibliographischen Beschreibungen von 147 Bestandseinheiten, „die nachweislich in der Zeit des Bauhauses in den Bestand aufgenommen wurden“ (S. 129) und auf der Grundlage von Provenienznachweisen (Verzeichnisse, Besitzstempel und anderen Eigentumsvermerke, Einträgen, Widmungen etc.) der ursprünglichen „Bauhaus-Bibliothek“ zuzuordnen sind. Die Annotationen enthalten auch Einbandbeschreibungen und Angaben zu den Buchbindern. Als sachliche Schwerpunkte der Neuzugänge erwiesen sich die Systematikgruppen III (Allgemeine Kunstgeschichte, 22 Nrn.), IV (Geschichte der Malerei, 21 Nrn.), VI (Geschichte der Architektur, 18 Nrn.) und XV (Kulturgeschichte, 21 Nrn.). Von den ursprünglich 50 Titeln der letzten Gruppe sind heute nur noch 20 im Bestand der Universitätsbibliothek. Der Versuch einer Rekonstruktion der „Bauhaus-Bibliothek“ ist im Rahmen des Möglichen gelungen. Vor den Augen des interessierten Lesers entsteht eine Art Sondersammlung. Sie weckt den Wunsch, dass die Lücken, die sich mittelst des Kataloges nachweisen lassen, auf antiquarischem Wege geschlossen werden möchten.

Die Zweckbestimmung der „Bauhaus-Bibliothek“ war – darin stimmen die Autoren überein – die einer Arbeits- und Gebrauchsbibliothek. Sie war „unmittelbar praxisorientiert“ und konnte von Fall zu Fall „als Vorlage und Handlungsanwendung“ für die Bauhaus-Werkstätten dienen.

Die Publikation ist in satz- und drucktechnisch anspruchsvoller Qualität im Verlag der Bauhaus-Universität Weimar erschienen, den Druck führte das Druckhaus „Thomas Müntzer“ Weimar aus. Für Gestaltung, Layout und Satz zeichnen *Cissy Hecht* und *Franziska Jähnke* verantwortlich, die den zahlreichen farbigen Bildbeigaben einen der Bauhauszeit verpflichteten angemessenen Rahmen gaben. Die Bauhaus-Universität hat mit dieser Veröffentlichung einen informativen Beitrag zur Geschichte einer ihrer Vorgängereinstitutionen geleistet. Zum Schluss wird noch auf weitere Publikationsvorhaben wie die Bauhaus-Alben (Bd. 1–4), den Reprint „Ein Versuchshaus des Bauhauses in Weimar“ (Bauhausbücher; 3) und auf die Arbeit „Baulehre und Entwerfen am Bauhaus 1919–1933“ von Klaus-Jürgen Winkler verwiesen.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Konrad Marwinski
Bibliotheksdirektor a. D.
Engelbert-Schoner-Weg 12
D-99425 Weimar

Ernst Fischer: Verleger, Buchhändler & Antiquare aus Deutschland und Österreich in der Emigration nach 1933. Ein biographisches Handbuch. Hrsg. vom Verband Deutscher Antiquare e. V. Elbingen: Verband Deutscher Antiquare e. V., 2011. 431 S. Historische Fotografien. Festgeb. € 68,00. ISBN 978-3-9812223-2-6

(Bestellungen direkt an die Geschäftsstelle des Verbands buch@antiquare.de)

Literaturpolitik, Bücherverbrennung, Zensur im NS-Staat sind seit vielen Jahren Gegenstand historischer Forschung auf dem Gebiet des Buchwesens. Jan-Pieter Barbian hat erst jüngst ein Standardwerk zur Literaturpolitik vorgelegt. Zur Bücherverbrennung ist bereits 2008 eine umfassende Dokumentation der Schauplätze erschienen, ein Thema, das sogar im selben Jahr in Australien in Matthew Fishburn einen Bearbeiter gefunden hat¹. Seit Jahren ist die Historische Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels mit dem Jahrhundertprojekt einer „Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert“ zugange, deren Band 3 sich mit dem Dritten Reich befassen wird. Ende 2011 soll Teilband 3 veröffentlicht werden, der dem Buchhandel im Exil gewidmet ist, für den Ernst Fischer, der Autor dieses biographischen Handbuchs, verantwortlich zeichnet. Die Buchpräsentation dieser Neuerscheinung fand anlässlich der 50. Stuttgarter Antiquariatsmesse statt. Es stellt, um Fischers eigene Worte zu gebrauchen, eine seit den 1990er-Jahren geplante „Auslagerung“ aus dem oben genannten Projekt dar. Die Fülle der biographischen Daten hätte sonst die historisch-systematische Darstellung gesprengt². Nicht *expressis verbis* formuliert, aber im Hintergrund mitschwingend, war sicher auch die Absicht, die über 800 hier nachgewiesenen Persönlichkeiten zu würdigen, die eine so bedeutende Rolle im deutschen Geistesleben gespielt haben und das schwere Los der Emigration auf sich nehmen mussten, bekannte wie weniger im Rampenlicht stehende, gemäß einem Ausspruch von Franz Grillparzer: „Man kann die Berühmten nicht verstehen, wenn man die Obskuren nicht durchgeföhlt hat.“³

Verleger, Buchhändler und Antiquare teilten dasselbe Schicksal, wobei das Wort Emigration ein Euphemismus sei, wie Eberhard Köstler, der Vorsitzende des Verbandes Deutscher Antiquare – übrigens nicht als erster – in sei-

1 Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im NS-Staat. Von der „Gleichschaltung“ bis zum Ruin. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch-Verlag, 2010 (Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Buchreihe; Fischer Taschenbuch; Bd. 16306). – Rezension in: BuB. Forum Bibliothek u. Information 63 (2011) 1, S. 67–68; Orte der Bücherverbrennung in Deutschland 1933. Hrsg. von Julius H. Schoeps u. Werner Treß. Hildesheim: Olms 2008. – Rezension in: BuB. Forum Bibliothek u. Information 60 (2008) 10, S. 753–754; Matthew Fishburn: Burning Books. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2008 – Rezension in: Bibliothek. Forschung u. Praxis 34 (2010) 1, S. 118–119.

2 S. 395.

3 Bereits 1980 bis 1983 hat der Verlag K. G. Saur das zweibändige „Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933“ von Werner Röder und Herbert A. Strauss publiziert, das eine Vielzahl von Berufsgruppen berücksichtigt. – Rezension des unveränderten Nachdrucks von 1999 in: Bibliothek. Forschung u. Praxis 24 (2000) 1, S. 351–355.

nem Vorwort schreibt. Dahinter stehen nicht nur „gewalt-same Vertreibung und erzwungene Auswanderung“, Flucht und für nicht wenige ein Leben im ständigen Kampf um das Überleben, sondern auch die physische Auslöschung. Umso bewundernswerter ist die Leistung vieler Entronnener und Überlebender, die sich im Ausland nicht nur eine neue Existenz aufbauten, sondern gleichzeitig buchhändlerische Pionierarbeit übernahmen. Dies gilt für einen Teilbereich wie den von Fischer mit Recht hervorgehobenen Wissenschaftsverlag, aber auch für den Sortimentsbuchhandel. Vor allem ist bemerkenswert, allerdings als Kulturverlust gleichzeitig zu beklagen, dass „die um und nach 1900“ begründete „Weltgeltung des deutschen Antiquariats [...], im Wissenschaftsantiquariat ebenso wie im bibliophilen oder Seltenheitsantiquariat“ verloren ging⁴. Fischer kommt zu dem Schluss, dass Antiquare, Buchhändler und Verleger in der Emigration „alle auf ihre Weise die Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung vorangetrieben“ haben. „Die von ihnen gegründeten und betriebenen Unternehmen können als Stützpunkte eines globalen Wissenstransfers betrachtet werden.“⁵

Wie eingangs erwähnt, befindet sich die buchhistorische Emigrations- und Exilforschung auf einem guten Weg, bedarf der Einschätzung Fischers nach noch einer umfassenderen Aufarbeitung über alle Sparten des Buchhandels hinweg. Nichtsdestoweniger setzt diese Publikation in vielerlei Hinsicht einen Meilenstein, allein schon hinsichtlich der Zahl der nachgewiesenen Namen und den damit verbundenen Detailrecherchen. In den „Bemerkungen zu diesem Band“ werden die Erfassungskriterien erläutert, die an dieser Stelle verständlicherweise nicht in ihren Einzelheiten wiedergegeben werden können. Die nationale Herkunft – Deutschland, die Nachfolgestaaten der Donaumonarchie, die Republik Österreich –, die fachliche Ausrichtung, die familiären Beziehungen und vieles andere mehr waren zu berücksichtigen. Zu den Entdeckungen, die der Leser dabei machen kann, gehört die Vielfalt der beruflichen Sozialisation: Menschen, die das Metier von der Pike auf gelernt, Wissenschaftler und Angehörige anderer Berufe, die freiwillig oder notgedrungen im Exil zum Beruf oder ihrer Berufung gefunden, und andere wieder, die es nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Kulturminister der DDR gebracht haben.

Dass die Spurensuche mühsam und nicht immer erfolgreich war, versteht sich bei der Komplexität des Themas fast von selbst. Das erklärt die manchmal fehlenden, nicht mehr oder noch nicht zu ermittelnden Daten. Der finanzielle und personelle Aufwand für weitere Recherchen hätte vermutlich in keinem Verhältnis zum zu erwartenden Ergebnis gestanden. Auch darüber wird vom Autor Rechenschaft abgelegt. Die einzelnen Biogramme sind daher nicht nur im Hinblick auf die Bedeutung der Biographierten von unterschiedlicher Länge. Im Anschluss an die Artikel werden ihre einschlägigen Veröffentlichungen wie Autobiographien, Memoiren, Briefausgaben etc. sowie die Sekundärliteratur aufgeführt. Es ist ein Vorzug dieses Nachschlagewerks, das sich selbst

⁴ S. 363.

⁵ S. 391.

als „Handbuch“ charakterisiert, dass die Texte lesbar sind, die Benutzer nicht nur Informationen abrufen, sondern sich sogar festlesen können.

Der Hauptteil des Bandes mit 350 Seiten entfällt auf die Biographien, gefolgt von 30 Seiten eines Nachworts „Die Emigration der Verleger, Buchhändler und Antiquare aus Deutschland und Österreich nach 1933. Eine Vertreibung und ihre Folgen“. Diesen Essay hätte sich der Rezensent auch als Vorwort vorstellen können, da er in knapper Form den historischen Hintergrund ausleuchtet. Hier finden sich als Illustrationen etwa 20 historische Fotos. Die zahlreichen Anhänge: Benutzungshinweise, Siglen und Abkürzungen, weiterführende Literatur, Namensverweise – wegen der emigrationsbedingten Namensänderungen besonders wichtig – sowie Orts- und Firmenregister bilden den notwendigen Abschluss.

Die ansprechende Buchgestaltung kommt von de Jong Typografie Essen. Die Namen sind rot gedruckt hervorgehoben. Nicht überzeugend ist die Entscheidung für die Verwendung von zwei Schriften (und auch zweier Papiersorten, letzteres wohl wegen der Illustrationen), einer Garamond für den lexikalischen Teil und einer Grotesque für das Nachwort sowie die Anhänge. Das hochwertige Papier, Leineneinband mit Titelschild, Fadenheftung und zwei Lesebänder vervollständigen den positiven Eindruck. Mit Recht betont der Autor, dass „dieses Buch von seinem Äußeren her als ein Dank- und Ehrenmal angesehen werden kann“⁶.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Peter Vodosek
Seestraße 89
D-70174 Stuttgart
E-Mail: vodosek@hdm-stuttgart.de

⁶ S. 396.

Geschichte der Buchkultur. Bd. 4: Romanik. Hrsg. von Andreas Fingernagel. Graz: Akad. Druck- und Verlagsanstalt, 2007. Teil 1: 472 Seiten, 69 Abb., 30 Tafeln; Teil 2: 443 Seiten, 109 Abb., 56 Tafeln. – ISBN 13: 978-3-201-01821-0

In dem auf neun Bände ausgelegten Werk zur „Geschichte der Buchkultur“ schließt der Band „Romanik“ zeitlich an die Abhandlungen zur griechisch-römischen Antike¹ und zum Frühmittelalter² an. Freilich fällt bereits bei der Titelformulierung auf, dass von einem geschichtswissenschaftlichen zu einem kunsthistorisch geprägten Epochenbegriff gewechselt

¹ Vgl. die Rezension in: Bibliothek. Forschung und Praxis 26 (2002) S. 193–194.

² Vgl. die Rezension in: Bibliothek. Forschung und Praxis 28 (2004) S. 375–376.

wurde. Es bedarf somit der Scheidung zwischen dem frühen Mittelalter und der Romanik im Bereich der Buchkultur einschließlich der keineswegs trivialen Frage nach der Zuordnung der ottonischen Epoche. Die Entscheidung war freilich in Band 3 im Hinblick auf die Abgrenzung der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts getroffen worden (zur Entscheidung vgl. Band 3.1, S. 21–22). Von dem Vorgängerband unterscheidet sich unsere Neuerscheinung jedoch bezüglich der Gesamtanlage und Arbeitskonzeption: Der Band ist nicht mehr als geschlossene Monographie, sondern als Aufsatzsammlung organisiert. Angesichts der in Verfolg der Chronologie zunehmenden Materialheterogenität erscheint dies wohl gerechtfertigt, auch wenn die Kraft der Synthese hierdurch dezentralisiert, wenn nicht zwangsläufig geschwächt wird. Für die Aufteilung auf mehrere Schultern wiederum sprechen zudem die geographischen und sprachlichen Diversitäten, welche nun bis auf die Ebene der Sekundärliteratur hinunter Spezialwissen voraussetzen.

Der erste Teilband, welcher sich den problemorientierten Feldern der romanischen Buchkultur widmet, beginnt mit einer Erörterung des kulturellen Umfeldes aus der Sicht des Bandherausgebers Andreas Fingernagel, welcher selbst mit einer Arbeit über die Heiligenkreuzer Buchmalerei promoviert worden war. Von seinen spezifisch kodikologischen Kompetenzen profitieren sodann drei weitere Beiträge aus seiner Feder, indem sich Fingernagel zu den „materiellen Aspekten“ der Skriptorkultur, zu Skriptorium und Buchmalereiatelier sowie zu den Buchschriften des 12. Jahrhunderts äußert. Hier finden auf ca. 90 Seiten die Beschreibstoffe, Formate, Lagenorganisation, Schreibgerät, der Arbeitsplatz im Skriptorium sowie schließlich paläographische Grundlagen Erwähnung. Ein Aufsatz über Bibliothekskataloge und bibliotheksgeschichtliche Quellen ergänzt die Darstellung materiell-formaler Aspekte, bevor zwei Beiträge sich des Inhaltes der Kodizes annehmen, nämlich der Philologe und Byzantinist Christian Gastgeber mit einem umfassenden Überblick über die zeitgenössische Dokumentation von Literatur und Wissenschaft einschließlich der Übersetzungen und der volkssprachlichen Texte (S. 145–288, mit 339 Anmerkungen) und die auf Handschriften spezialisierte Kunsthistorikerin Beate Braun-Niehr mit der Präsentation der speziellen Gruppe liturgischer Bücher. Wichtig ist zudem der naturwissenschaftlich ausgerichtete Beitrag der Kunsthistorikerin Doris Oltrogge über Malmaterialien und Maltechniken sowie über kunsttechnologische Texte. Erwähnenswert erscheint ferner die Ausarbeitung aus der Feder des ebenfalls kunsthistorischen Buchmalereiexperten Friedrich Simader über Vorlagen, Vorstudien und Musterbücher, wobei freilich das immer gern zitierte Beispiel des Utrecht-Psalters mehr Wirkung erzielt hätte, wenn die vier beispielhaft herangezogenen Miniaturen in einer größeren Abbildung gezeigt worden wären. Zum Schluss des ersten Teilbandes ergreift der Herausgeber in noch zwei Fällen das Wort und referiert über den romanischen Bucheinband (S. 355–408) und zuletzt mit einem Essay über Gestaltungsprinzipien der romanischen Buchkunst. In einem Anhang des ersten Teilbandes wird die wichtigste Fachliteratur in der Gliederung

der vorausgegangenen Beiträge nochmals zusammengestellt (S. 435–472) – darunter die Rubrik „Einzelne Bibliotheken“ allerdings mit völlig unklaren Auswahlkriterien.

Der zweite Teilband ergänzt die systematischen Darlegungen um die geographische Perspektive der romanischen Buchkultur. Der hochmittelalterlichen Zeitstellung entsprechend handelt es sich bei den behandelten Gebieten sowohl um Ländergruppen als auch um Regionen, welche in den Beiträgen zu Italien, zur Großregion „Ungarn, Slowenien und Kroatien“, ferner zu Frankreich, England, Spanien, Deutschland und zum österreichischen Gebiet zusammengefasst wurden. Es ist an dieser Stelle nicht weiterführend, auf einzelne Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen diesen Gebieten und ihren historischen Grenzen einzugehen, zumal es den Autoren und Autorinnen durchweg souverän gelungen ist, ihr Titelstichwort nicht als Territorium, sondern als kulturgeographischen Fokus zu begreifen. Hinsichtlich des Umfangs ragen die Beiträge zu Deutschland und zu Italien heraus. Als besonders erfreulich ist es zu bezeichnen, dass auch der Balkan berücksichtigt und durch Nataša Golob bearbeitet werden konnte. Die Texte zu Frankreich und England wurden von der erfahrenen Kunsthistorikerin Ursula Nilgen verfasst, der zentrale Beitrag zu Deutschland von Harald Wolter – von dem Knesebeck. Wenngleich sich ein einheitliches Gliederungsschema offensichtlich nicht durchsetzen ließ, so folgen die Aufsätze doch dem Prinzip, neben der Markierung des Zuständigkeitsbereichs und der Skizzierung allgemeiner Zusammenhänge die stilistischen Hauptrichtungen chronologisch darzustellen und dann auf regionale Besonderheiten einzugehen. Damit ist eingestanden, dass der zweite Teilband ebenfalls durchaus kunstgeschichtlich dominiert ist und andere Aspekte (Literaturgeschichte, Bibliotheksgeschichte) nur am Rande oder mittelbar Behandlung finden. Die durchgängige Verknüpfung der Buchmalerei mit den Trägerhandschriften kann diese Ausrichtung nur teilweise abfedern. Allerdings ist zu betonen, dass die Heranziehung von Handschriften in dem vorliegenden Doppelband als sehr reichhaltig zu bezeichnen ist, vgl. das Verzeichnis in Teilband 2, S. 393–416, mit einer gleichwohl disproportionalen Zitierung von Kodizes österreichischer Bibliotheken. Positiv hervorgehoben werden muss die Verarbeitung der Sekundärliteratur, die nicht nur den neuesten Forschungsstand spiegelt, sondern die Themen teilweise auch kleinteilig und bis in die Teilregionen hinein dokumentiert. Auch der zweite Teilband hat die wichtigste Literatur noch einmal in einer Bibliographie zusammengefasst (S. 379–391). Die vereinigten Indizes (S. 417–443) hätte man sich bei einem zweibändigen Werk voller Detailinformationen gerne materialreicher gewünscht, speziell im Bereich der Sachbenennungen.

Zusammenfassend betrachtet, liegt mit dem Romanik-Doppelband ein würdiges Element des Großprojekts zur Buchkultur vor, dem man eine reiche Rezeption wünscht. Hierzu werden die 86 ganzseitigen Tafeln mit brillanten Farbabbildungen gewiss eher beitragen als die fast 180 Schwarz-Weiß-Abbildungen in unterschiedlicher Qualität. Verschenkt hat man die Möglichkeit, gerade die geographischen Bezüge (kulturhistorische Einflussnahmen, Verbreitungsbezüge, vor-

handene oder fehlende Parallelen zwischen politisch-territorialen, geistigen und kulturgeographischen Erscheinungen, vorhandene oder fehlende Parallelen zwischen der Buchkultur und anderen kulturhistorisch relevanten Produktionen etc.) kartografisch umzusetzen, zumal die Karten in Teilband 2, S. 248, kaum lesbar sind. Gleichwohl ist insgesamt ein gut, fundiertes und anschauliches Werk entstanden, das jetzt zum Handwerkszeug der kulturhistorisch ausgerichteten Buchkunde zählt und speziell einen Überblick über die Buchmalerei der Romanik bietet.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Hanns Peter Neuheuser M. A.
Landschaftsverband Rheinland
Abtei Brauweiler
D-50250 Pulheim

„Gut ist uns nie gut genug!“: Instrumente zur Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung für eine ausgezeichnete Bibliothek / hrsg. von Tom Becker; Cornelia Vonhof. – Wiesbaden: Dinges & Frick, 2010. (BIT online, Innovativ ; Bd. 30) – 343 S.; 21 cm, 200 gr. – 978-3-934997-33-2 kart.: € 29,50

In den 1970-er Jahren begann in Deutschland die Rezeption betriebswirtschaftlicher Ansätze im Bibliothekswesen¹. Seit den 1990-er Jahren ist diese Rezeption insbesondere auf dem Hintergrund der New-Public-Management-Ansätze breit und vielfältig²; die Führung von Bibliotheken wird durchgängig als Management-Aufgabe verstanden. Management-Instrumente wie Marketing, Portfolio- und SWOT-Analyse, Leitbildentwicklung, Gestaltung der Organisationsidentität, Coaching und kollegiale Beratung, Balanced Scorecard, Qualitäts- und Veränderungsmanagement, Kosten- und Leistungsrechnung, Controlling, Benchmarking und Betriebsvergleich werden zwar keineswegs flächendeckend in den Bibliotheken eingesetzt, aber doch oft, wenn auch uneinheitlich und mitunter wenig professionell in der Anwendung. Auf einigen Handlungsfeldern – insbesondere Öffentlichkeitsarbeit³, Fundraising und Sponsoring – ist die Rezeption weniger breit und die Praxis zwar fantasie reich, aber auch wenig strategisch orientiert. Einige andere Management-

Instrumente sind bisher im Bibliothekswesen nur punktuell oder sogar kaum rezipiert⁴, so die Branchenstrukturanalyse, Substitutionsanalyse, Wertanalyse, Markenpolitik oder Entscheidungsunterstützungssysteme. Management-Ansätze scheinen in der Fachliteratur differenzierter ausgebreitet zu sein als in der Praxis. Umso wichtiger sind Impulse, die nicht nur theoretische Konzepte liefern, sondern von ihrer Anwendung in der Praxis berichten und diese Anwendung wiederum theoriegeleitet reflektieren. Dafür liefert der vorliegende Sammelband ein im Großen und Ganzen exzellentes Beispiel in Bezug auf Qualitätsmanagement, Innovationsmanagement, Veränderungsmanagement, Zielgruppenanalyse und Strategieentwicklung. Die Reihenfolge der Kapitel ist locker; auch eine andere Reihenfolge wäre plausibel.

Eingerahmt werden die Beiträge von einer Art Einführung und einem Schlusskapitel von Cornelia Vonhof (HDM Stuttgart), das zugleich als Anleitung gelesen werden kann, wie Bibliotheken Nutzen aus diesem Sammelband ziehen und wie sie darüber hinaus das Qualitätszertifikat „Ausgezeichnete Bibliothek“ erlangen können. Dieses Zertifikat vergibt die HDM Stuttgart – insofern stellt der Sammelband auch eine Eigenwerbung dar. Es beruht auf den branchenübergreifenden Ansätzen der European Foundation for Quality Management (EFQM) und dem Common Assessment Framework (CAF). Bibliotheken können ein Qualitätsmanagement-Projekt durchlaufen (Schulung der Mitarbeiter in der Anwendung von CAF, Selbstbewertung durch CAF, Umsetzung der Erkenntnisse aus der Selbstbewertung), auch ohne sich für die Zertifizierung zu entscheiden. Vonhofs Darstellung im vorliegenden Sammelband reicht nicht aus, um CAF anzuwenden, macht aber den Ansatz klar und anschaulich deutlich. Vonhof plädiert nachdrücklich für diesen Ansatz, setzt sich aber auch mit einem anderen Ansatz des Qualitätsmanagements auseinander, bei dem sich Öffentliche Bibliotheken von den Bibliotheks-Fachstellen in Niedersachsen und Süd-Tirol sowie Kunst- und Museumsbibliotheken von der Arbeitsgemeinschaft der Kunst- und Museumsbibliotheken (AKMB) zertifizieren lassen können, und zwar anhand fachlich-inhaltlich definierter Qualitätsstandards⁵. Nach dem CAF könnte eine Kunst- und Museumsbibliothek, die keinerlei Maßnahmen zur Bestandserhaltung ergreift, weil sie das Erfordernis aus welchem Grund auch immer nicht sieht, ein Qualitätszertifikat als „Ausgezeichnete Bibliothek“ erlangen – nach den Standards der AKMB könnte sie kein Qualitätszertifikat bekommen, weil deren Standards explizit einschlägige Maßnahmen verlangen. Letztlich kann aber auch Vonhof keinen empirischen Beleg dafür anführen, welcher der beiden Ansätze überlegen ist – dies signalisiert ein gravierendes Forschungsdefizit der Bibliotheks- und Informationswissenschaft auf dem Gebiet des Bibliotheksmanagements. Vonhofs Argument, ein branchenübergreifender Ansatz fände eher Akzeptanz außerhalb der Bibliotheken, also etwa bei Unterhaltsträgern, beruht sicher auf

1 Als markante Beispiele für damals Wegweisende Titel seien erwähnt: Kissel, Gerhard (1971): Betriebswirtschaftliche Probleme wissenschaftlicher Bibliotheken. München: Verl. Dokumentation (Bibliothekspraxis, 4). – Zur Theorie und Praxis des modernen Bibliothekswesens (1976). Hrsg. von Wolfgang Kehr ... Bd. 1-3. München: Verl. Dokumentation.

2 Als zusammenfassendes Handbuch sei herausgestellt: Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen (2002ff.). Hobohm, Hans-Christoph; Umlauf, Konrad (Hrsg.) Loseblatt-Ausg. Hamburg: Dashöfer.

3 Schmidt, Marion (2001): Auf dem Weg zur bibliotheksspezifischen Öffentlichkeitsarbeit. Wiesbaden: Harrassowitz (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, 41).

4 Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland (2006). Plassmann, Engelberg u. a. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 252.

5 Erfolgreiches Management von Bibliotheken und Informationseinrichtungen (2002ff.). Hobohm, Hans-Christoph; Umlauf, Konrad (Hrsg.) Loseblatt-Ausg. Hamburg: Dashöfer, Abschn. 3.5.11.

Erfahrungen, ist aber empirisch nicht wirklich abgesichert; entsprechend kann von vielerlei Erfahrungen berichtet werden, dass die Zertifizierungen nach den fachlich-inhaltlichen Standards zu Anerkennung usw. seitens der Unterhaltsträger geführt haben. Hier wird deutlich, dass der Transfer von Management-Ansätzen in die Bibliothekspraxis plausibel ist, Verbesserungen bringt, in irgendeiner Bedeutung des Wortes Bibliotheken modernisiert, aber über eine heuristische Übertragung nicht substanziell hinausgekommen ist.

Genau dies zeigt auch der Beitrag Ursula Georgys (FH Köln) über Innovationsmanagement. Georgy referiert umsichtig und differenziert anhand der Fachliteratur, wie Innovationsmanagement bei Dienstleistungen funktioniert, und präsentiert einige heuristisch gewonnene Beispiele (Kunden erwarten telefonische Erreichbarkeit – Bibliothek bietet Hotline mit ausreichender Anzahl von Kontaktpersonen u. a. m.). Jens Ilgs Kapitel (Universitätsbibliothek Würzburg; über ihn keine Angaben im Autorenverzeichnis) setzt das Thema fort, stützt sich dabei auch auf Aussagen in der Fachliteratur, stellt diese souverän vor und gruppiert sie erfahrungsgesättigt zu handhabbaren Maßnahmenbündeln unter griffigen Motti – besser kann ein Input für die Praxis kaum sein.

Petra Häuslbauer (Stadtbibliothek München; in Kooperation mit Carmen Barz, ebenfalls dort, und Tom Becker, FH Köln) referiert, wie an der Münchner Stadtbibliothek Qualitätsstandards für die bibliothekstechnischen Serviceleistungen (komisches Kompositum, warum nicht klar auf Basis bestehender Definitionen: bibliothekstechnische Dienstleistungen?) entwickelt wurden. Vorausgegangen war die Entwicklung von Standards für den Auskunftsdienst⁶. In einem ähnlichen partizipativen Prozess vollzog sich die Entwicklung von Standards für die Thekenkräfte. Gerade so wie in Beckers Beitrag über die RFID-Einführung in Mannheim geschildert (s. u.), führte man den Prozess in München im Rahmen einer spielerischen Inszenierung. Beeindruckend an dem Beitrag ist auch die allerdings nicht explizierte Ebene der außerordentlichen sozialen Kompetenz der führenden Mitarbeiter. Hier wird implizit deutlich, dass über die Wahl der richtigen Management-Instrumente hinaus ein subjektives Element in der Praxis eine bedeutende Rolle spielt – dies hätte ausdrücklich reflektiert werden sollen. Ähnlich wie beim Mannheimer Beitrag lädt die Darstellung zur Nachahmung ein. Deshalb ist die Darstellung der didaktisch-methodischen Details (ABC-Kärtchen mit grünem Schiffchen, Shanties singen u. a. m.) so wertvoll.

Ebenfalls einen Praxisbericht – Einführung eines Trouble-Ticket-Systems – steuert Katharina Lück (Universitätsbibliothek Oldenburg) bei. In Oldenburg war das Projekt viel stärker als in München oder Mannheim technokratisch ausgerichtet; man arbeitete mit klassischen Werkzeugen des Projektmanagements. Der Beitrag zeigt sehr überzeugend und klar, wie diese Werkzeuge verknüpft wurden mit inhaltlich definierten Qualitätsstandards. Dieser Bezug relativiert zu-

gleich das eingangs von Vonhof vorgetragene Votum für rein verfahrensorientierte Ansätze des Qualitätsmanagements.

Ute Engelkenmeier (UB Dortmund) referiert in ihrem Beitrag Erkenntnisse der Public-Relations-Theorie und bezieht sie auf Bibliotheken. Ihr gelingt ein Musterbeispiel dafür, wie die heuristische Übertragung von Management-Instrumenten auch ohne empirische Forschung im Anwendungsfeld fruchtbar wird. Ergebnis ist eine tabellarische Übersicht, mit welchen Instrumenten Bibliotheken – was bisher kaum irgendwo geschehen ist – ihre Aktivitäten der Öffentlichkeitsarbeit mit einer laufenden Evaluation begleiten können. Bemerkenswerterweise bezieht sich auch Engelkenmeier gerade wie Lück (s. o.) auf inhaltlich definierte Qualitätsstandards, nämlich die der Arbeitsgemeinschaft der Kunst- und Museumsbibliotheken (S. 189), statt auf verfahrensorientierte Ansätze.

Der Beitrag Frauke Schades (FH Hamburg) verwendet die Portfolio-Analyse im Sinn der Boston-Matrix auf die Analyse von Beständen⁷. Zunächst diskutiert Schade klug und differenziert, ob und anhand welcher Kriterien das Portfolio formuliert werden kann, denn im eigentlichen Sinn lässt sich für Bibliotheken weder ein Marktwachstum noch ein Marktanteil monetär ausdrücken. Schade erörtert hier sehr grundsätzliche Fragen, die bei der Anwendung von Management-Instrumenten auf Bibliotheken viel zu selten angeschnitten werden. Dann entscheidet sie ohne vertiefte Diskussion, als Kennzahl des relativen Marktanteils den Effizienzquotienten und als Kennzahl des Marktwachstums die Umsatzentwicklung zu verwenden. Und das überzeugt nicht. Denn die Verwendung des Effizienzquotienten berücksichtigt naturgemäß nur die Position einzelner Bestandsgruppen der Bibliothek im Verhältnis zu anderen Bestandsgruppen. Das hat mit Marktanteil nichts zu tun. Der Portfolio-Analyse geht es gerade um die Position des eigenen Angebots im Verhältnis zu Mitbewerbern. Darüber sagt der Effizienzquotient nichts aus. Ebenso ist die Umsatzentwicklung nicht geeignet, eine Aussage über ein Marktwachstum, also eine zunehmende oder fallende Nachfrage zu treffen: Bei konstanter Nachfrage – also gleich bleibender Ausleihzahl – sinkt der Umsatz, wenn weniger Ausscheidungen als Neuzugänge erfolgen. Die Umsatzentwicklung drückt dann keine Veränderung der Nachfrage, sondern eine Veränderung des Angebots aus. Bei sinkender Nachfrage – weniger Ausleihen – steigt der Umsatz, wenn mehr ausgeschieden als neu erworben wird; und auch bei steigender Nachfrage kann der Umsatz sinken, wenn zu wenig Ausscheidungen erfolgen. Schade interpretiert aber die Umsatzentwicklung ausschließlich als Indikator der Nachfrage (S. 129). Überraschenderweise geht Schade nicht auf die in der Fachliteratur etablierte bestandsbezogene Portfolio-Analyse ein, bei der die beiden Kennziffern Aktivierungsgrad und Umsatz (nicht: Umsatzentwicklung) verwendet werden⁸, um Empfehlungen

6 Becker, Tom; Barz, Carmen (2007): „Was für ein Service!“. Entwicklung und Sicherung der Auskunftsqualität von Bibliotheken. Wiesbaden: Dinges & Frick (BIT onlineInnovativ, 13).

7 Eine Kurzfassung erschien parallel: Schade, Frauke: Die Portfolio-Analyse: Ein Instrument zur Profilierung von Bibliotheksbeständen. In: BuB 62 (2010), 5, S. 404–409.

8 Controlling und Marketing in Wissenschaftlichen Bibliotheken (Combi) (1998–99). Bd. 1–3. Hrsg. von Niggemann, Elisabeth ... Berlin: Dt. Bibliotheksinst. (Dbi-Materialien. 177, 186, 193), S. 89.

für Ausbau, Schrumpfung oder Prüfung von Bestandsgruppen zu generieren.

In der Wirtschaft steht Strategieentwicklung mit Instrumenten wie der Lebenszyklusanalyse, Branchenstrukturanalyse, Stakeholderanalyse oder SWOT-Analyse unter den Auspizien der Suche nach strategisch Gewinn versprechenden Geschäftsfeldern. Dieser Ansatz lässt sich auf Non-Profit-Einrichtungen wie Bibliotheken naturgemäß nicht übertragen. Anhand von welchen Kriterien kann dann über Produktportfolios entschieden werden? Hiervon handeln mehrere Beiträge, die sich mit Zielgruppenanalyse sowie Ziel- und Profildefinitionen jeweils am Beispiel einer Bibliothek befassen.

Da sind zunächst die beiden Beiträge von Martin Szlatki (Fachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen Stuttgart) und Anette Hagenau (Stadtbücherei Traunstein). Beide stützen sich auf die Lebensstil-Analyse, wie das Sinus-Institut sie versteht. Szlatki untersuchte mit einem von Gunnar Otte⁹ entwickelten, gegenüber dem Sinus-Instrumentarium vereinfachten Indikatorenset Zielgruppen der Stadtbücherei Stuttgart. Auf die Analyse – jetzt wissen wir z. B., dass die Stadtbücherei für die konservativ Gehobenen und die liberal Gehobenen besonders wichtig, für die Unterhaltungssuchenden weniger wichtig ist (S. 233) – folgen einige kursorisch hingeworfene Ideen für die Produktpolitik (z. B. S. 239: Eine kostenlos nutzbare Kinderbibliothek mit ständigem Veranstaltungsprogramm wird zu einem Ausflugsort für heimzentrierte Eltern und ihre Kinder). Analytischer Aufwand und praktisch verwertbares Ergebnis stehen hier in einem wenig attraktiven Kosten-Nutzen-Verhältnis wie es schon bei manchen der damaligen Marketing-Projekten des DBI¹⁰ der Fall war. Überzeugender ist das von Hagenau vorgestellte Bibliothekskonzept für Traunstein. Hagenau geht pragmatisch vor, sagt klar, wo plausible Annahmen an die Stelle fehlender analytischer Details treten, und legt ein tragfähiges Konzept vor, das der Bibliothek sicherlich sehr positive Impulse geben wird. Freilich gilt auch hier: Vieles davon wäre einem auch ohne den Vorlauf einer Milieustudie eingefallen (Rückgabe auch außerhalb der Öffnungszeiten, Flächenerweiterung für Veranstaltungen, Werbung an Jugendliche auf Facebook und StudiVZ ...). Wichtiger als solche Einzelmaßnahmen sind die erreichte Profilierung der Bibliothek insgesamt, die Formulierung messbarer Ziele und ihre Abstimmung mit dem Träger.

Von Tom Becker (z. T. in Kooperation mit Andrea Born, Stadtbibliothek München) stammen zwei Beiträge, beides Praxisberichte, die ein bemerkenswertes Maß an theoretischer, auch selbstkritischer Reflexion zeigen. Becker schildert, wie an der Stadtbibliothek Mannheim RFID eingeführt wurde. Über technisch-organisatorische Aspekte hinaus

waren einschneidende Veränderungen an vielen Arbeitsplätzen, vom Aufgabenzuschnitt bis zur Anordnung der Arbeitsplätze im Gebäude, zu bewältigen. Hier wird vorzüglich deutlich, mit welchen Methoden Becker als Teilnehmer und zugleich als reflektierender Autor spielerisch-experimentell verfestigte Strukturen aufgebrochen und ungewöhnliche Inszenierungen geschaffen hat. Freilich hätte man sich gewünscht, dass über die Darstellung des Prozesses hinaus auch behandelt wird, ob die Ziele – Serviceverbesserung, Kostensenkung – erreicht worden sind. Der Beitrag über den betriebsinternen Prozess, der künftige informationslogistische Rollen für die Münchner Stadtbibliothek Am Gasteig behandelt, verdeutlicht die Komplexität von Abläufen in der Praxis. Dieser Prozess bewegte sich andauernd auf mehreren Ebenen; offensichtlich hatten die Akteure, d. h. Becker und Born als Autoren, alle Ebenen zugleich im Blick. Da war die inhaltliche Ebene: Es ging um die Entscheidung, welche informationslogistischen Rollen die Bibliothek künftig mit welcher Intensität wahrnehmen soll. Hier verknüpfen die Autoren den Ansatz der informationslogistischen Rollen, den Umlauf 1997 in die deutsche Fachdiskussion eingebracht hat¹¹, mit dem Ansatz der Lebensstil-Analyse im Sinn des Sinus-Instituts. Die Zuordnungen von Rollen und Sinus-Milieus sind plausibel, teils auch kursorisch, aber nicht empirisch fundiert. Wieder wird ein Forschungsdefizit deutlich; es wird nicht explizit benannt. Gleichwohl betreten die Autoren mit dieser Verknüpfung Neuland und geben einen maßgeblichen Impuls. Da war ferner die Prozess-Ebene, die Organisation von Workshops und Arbeitsgruppen. Auch diese Ebene wird methodisch differenziert und vorzüglich nachvollziehbar dargestellt.

Unausgesprochen machen die Autoren deutlich, dass die Verwendung der Sinus-Milieus vor einem Problem steht. Die verschiedenen Beiträge beziehen sich nämlich auf verschiedene Fassungen des Sinus-Tableaus – das ändert sich nämlich von Jahr zu Jahr nicht nur in den Zahlen, sondern auch in der Terminologie (jüngst haben sich die Experimentalisten in das expeditiv Milieu verwandelt; die Konservativen haben sich explosionsartig verdoppelt, während die 4 % DDR-Nostalgischen binnen eines Jahres einfach verschwunden sind), womit z. T. ein gesellschaftlicher Wandel erfasst, mehr aber noch das Geschäftsmodell des Sinus-Instituts betätigt wird, das seine Daten jedes Jahr neu verkaufen will. Gleichwohl liegt mit diesem Band eine im Detail theoretisch uneinheitliche Sammlung von Ansätzen, Praxisbeispielen und heuristischen Modellen vor, die der Praxis innovative Impulse geben können. Sie zeigen zugleich, in Teilen unfreiwillig, Defizite der Theoriebildung und der empirischen Forschung der Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Insgesamt ein gelungenes, auch gut redigiertes Buch (allerdings mit durchgängig unbibliothekarischen Literaturangaben). Positiv ist auch, dass Beiträge sowohl aus Öffentlichen wie aus wissenschaftlichen Bibliotheken enthalten sind. Es sollte mit vergleichbaren

9 Otte, Gunnar (2008): Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. (Sozialstrukturanalyse, 18).

10 Die effektive Bibliothek (1992). Endbericht des Projekts „Anwendung und Erprobung einer Marketing-Konzeption für Öffentliche Bibliotheken“. Red.: Peter Borchardt. Band 1: Texte; Band 2: Anhänge. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut (Dbi-Materialien 119).

11 Umlauf (1997d), Konrad: Bestandsaufbau an öffentlichen Bibliotheken. Frankfurt a.M.: Klostermann (Das Bibliothekswesen in Einzeldarstellungen), S. 66-78.

Beiträgen fortgesetzt werden, die Berichte aus der Marketing- und Management-Praxis von Bibliotheken mit Theoriebildung verknüpfen.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Konrad Umlauf
Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der
Humboldt-Universität zu Berlin
Dorotheenstraße 26
D-10117 Berlin
E-Mail: konrad.umlauf@rz.hu-berlin.de

Handschriften und Urkunden der Stadtbibliothek Leipzig in der Universitätsbibliothek Leipzig : Neuzugänge nach 1838 / bearb. von Thomas Fuchs. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2009.–XXVII, 407 S. (Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek Leipzig) ISBN 978-3-447-06009-7

In den 1950er-Jahren übernahm die Universitätsbibliothek Leipzig etappenweise Teile aus dem Sondersammlungsbestand der ehemaligen wissenschaftlichen Leipziger Stadtbibliothek¹. Die Stadtbibliothek hatte 1951 ihren Status als wissenschaftliche Bibliothek verloren und war den Allgemeinen öffentlichen Bibliotheken (AÖB) zugeordnet worden. Bei dem verheerenden anglo-amerikanischen Bombenangriff am 3./4. Dezember 1943 auf die Messestadt waren im Gebäude der Stadtbibliothek am Neumarkt mehr als 90 % ihres Buchbestandes verbrannt. Trotz dieses entmutigenden Tatbestandes hatte man sofort mit dem Versuch begonnen, den Bestand wieder zu rekonstruieren, doch setzte eine staatliche Verordnung diesen Bestrebungen ein Ende. Die Bestände wurden daraufhin auf andere Institutionen verteilt. Diese kulturpolitische Entscheidung stieß damals bei traditionsbewussten Bürgern und Fachleuten auf Widerspruch, ohne dass sie die Auflösung der Bibliothek hätten verhindern können.

Von der Zerstörung waren glücklicherweise die umfangreichen, in die Keller des Neuen Rathauses ausgelagerten Sondersammlungen bewahrt geblieben. Aus diesem Sammlungsbestand wurden ca. 1 800 Handschriften², ca. 14 000 Autographen, 690 Inkunabeln, eine Sammlung Leipziger Frühdrucke und die Bibliothek der Leipziger Deutschen Gesellschaft, die vor allem durch Johann Christoph Gottsched (1700–1766) zusammengetragen worden war³, von Amts-

wegen der Universitätsbibliothek zugewiesen⁴. Ein Vertrag zwischen der Stadt Leipzig und der Universität wurde nach Beendigung der Aktion 1962 nicht abgeschlossen, erst 2008 kam es zu einem Depositarvertrag.

Die Universitätsbibliothek erfuhr durch die Übernahme der Sondersammlungsbestände eine besondere, unerwartete Bereicherung, deren Inhalt bis heute weitgehend unbekannt geblieben ist. Im Rahmen des jetzt seit Jahren laufenden Erschließungsprojekts der abendländischen Handschriftenbestände der Universitätsbibliothek wurde von Thomas Fuchs nun auch für diesen Bestand ein ausführliches Verzeichnis der rund 2 700 neuzeitlichen Handschriften erarbeitet und für eine Veröffentlichung vorbereitet, die 2009 erschien.

Für die Verzeichnung der einzelnen Objekte wurden „Kurzkatalogisate aller in der Universitätsbibliothek befindlichen Sondermaterialien aus der Leipziger Stadtbibliothek nach dem heutigen Stand, die nach 1838 im Bestand inventarisiert“ worden waren, verwendet (Einl., S. XIII). Die Grundlage hierfür bildeten jetzt die entsprechenden DFG-Richtlinien zur Handschriftenkatalogisierung⁵. Darüber hinaus wird die Inhaltsbeschreibung durch eine Formaler-schließung ergänzt, wie Sprache, Beschreibstoff, Dokumententyp, Entstehungszeit, Umfang, Größe, Entstehungsort, Einband und Provenienz. Personenregister – dankenswerterweise mit Angabe der Lebensdaten und des Berufes –, Ortsregister, Sachregister und ein Körperschaftsregister tragen neben ihrer Funktion als Auffindungshilfen zur weiteren Erschließung bei.

Der Katalogbearbeiter liefert in der kurzen Einleitung auch Hinweise zur wechselvollen Bestandsgeschichte. Zu Recht charakterisiert er die Leipziger Stadtbibliothek als eine der „traditionsreichen und bedeutenden städtischen Bibliotheken mit herausragenden, wissenschaftlich bedeutsamen Altbeständen“. In den Katalog wurden alle an der Universitätsbibliothek befindlichen Sondermaterialien aus der Stadtbibliothek einschließlich der darin enthaltenen Drucke (z. T mit handschriftlichen Notizen versehen) aufgenommen.

Schon das dem eigentlichen Katalog vorangesetzte „Verzeichnis der beschriebenen Dokumente“ (S. XV–XVII) gewährt einen ersten Eindruck von der Vielfalt und dem Umfang dieses wichtigen historischen Bestandes. Nachfolgend sollen einige Beispiele – in der vorgegebenen Reihenfolge der Einträge – den heterogenen Charakter der Sammlung erläutern. Es beginnt mit handschriftlichen Dokumenten und Drucken der „Bibliotheca Societatis Teutonicae“, darunter auch der von dem Direktor der Leipziger Stadtbibliothek Ernst Kroker (1859–1927) angelegte Nominalkatalog.

Von dem aus Mittelhausen im Weimarischen stammenden Leipziger Gesanglehrer an der Ratsfreischule *Karl Fried-*

1 Einleitung zum Katalog, S. IX–XIII. Weitere Informationen zur Übernahme der Sondersammlungen vgl. Handbuch der Historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 18, Sachsen A–Z. Hildesheim [u. a.] 1997, Leipzig 2,1.40 (S. 45) und 3,1.6 (S. 172f.). Die Umfangsangaben zum Buchbestand differieren insgesamt.

2 Angabe nach dem Handbucheintrag S. 45.

3 Katalog der Büchersammlung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Nach dem von Ernst Kroker bearb. hs. Bestandsverzeichnis der Universitätsbibliothek Leipzig hrsg. vom Zentralantiquariat der DDR. 2 Bde., Leipzig 1971.

4 Andere Teilbestände gelangten u. a. an Leipziger Museen, an das Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Bücherei, das Bacharchiv und die Städtische Musikbibliothek, die ursprünglich mit der Stadtbibliothek verbunden gewesen war, dann aber als eigenständige Institution bis zu ihrer Zuordnung zur damaligen Stadt- und Bezirksbibliothek Leipzig im Jahre 1973 selbständig weiterbestand.

5 Deutsche Forschungsgemeinschaft. Unterausschuß für Handschriftenkatalogisierung. Richtlinien Handschriftenkatalogisierung. 5., erw. Aufl. – Bonn-Bad Godesberg 1992.

rich Zöllner (1800–1860), dem „Altmeister des deutschen Männergesangs“, stammt ein „Dem Freitäglichen Singe Kränzchen“ 1841 überreichter Notendruck „Der Speisezettel, ein Scherz für 4 Männerstimmen“ (Leipzig 1841. S. 25).

Eine Mappe enthält *Briefe der Fugger und Material zur Geschichte der Fugger* aus dem Zeitraum von 1553 bis 1772 (S. 37f.).

In zwei Konvoluten werden 43 biographische Dokumente über Robert Naumann (1809–1880) überliefert, die aufschlussreiche Informationen u. a. über dessen langjährige Tätigkeit als Leipziger Stadtbibliothekar enthalten (S. 41–45), er hatte u. a. 1838 mit der Inventarisierung und Katalogisierung des Handschriftenbestandes begonnen.

Eine Auflistung von 310 Briefen „namentlich berühmter Chemiker und Naturforscher und sonstiger Gelehrter an den ehemaligen Professor der Chemie Dr. Otto Linne Erdmann“ (1804–1869) aus dem Zeitraum von 1819 bis 1858 schließt sich an (S. 45–51), während eine zeitgenössische Aktenmappe Prozessakten von Robert Schumann und Clara Wieck gegen den Klavierpädagogen und Vater Claras Johann Gottlieb Friedrich Wieck (1785–1873), ihre Eheschließung betreffend, enthält (S. 52).

Bei dem Manuskript *Chronica, Stammbaum und Geschlechtsregister der Wohlgeborenen und Edlen Grafen und Herrn zu Schwarzburg* könnte es sich um eine Druckvorlage zum *Chronicon Schwarzburgicum* handeln, das der Arnstädter Chronist Paul Götze (1574–1633), der sich Jovius nannte, seit 1618 Rektor in Ebeleben, verfasste. Die Mitteilung, dass das umfangreiche Werk „vermutlich aus dem ehemaligen Besitz von Georg Christoph Kreysig“ stammt, dürfte zutreffen (S. 78f.).⁶

Überraschenderweise findet sich in der Sammlung ein Pappeinband des 19. Jahrhunderts, der auf 156 Blättern *Nachrichten von dem kirchlichen Ministerium zu Sondershausen* enthält, darunter 114 Blätter biographische Notizen, Abschriften und Lebensläufe zu Geistlichen und weiteren Kirchenbediensteten und Schullehrern sowie Pfarrerlisten der Superintendentur Sondershausen (S. 87).

Weiterhin weist der Katalog auch 19 *Stammbücher* nach, u. a. aus dem Besitz des Dichters Johannes Frenzel (1609–1674) über den Zeitraum von 1633 bis 1672 mit 83 Porträts, 15 Doppelporäts und über 20 Wappenzeichnungen (S. 93, 428 Bl.). 111 Einträge und 24 farbige Illustrationen aus den Jahren zwischen 1799 und 1830 enthält das Stammbuch von Carl Gottlieb Ruppert, „Lehrer am Arbeitshaus für Freiwillige, gest. 1834“ (S. 94f., 93 Bl.).

Acht Aktenfaszikel und vier Bände enthalten Sitzungsprotokolle, Unterlagen zur Rechnungslegung, Korrespondenzen etc. von der fast ein Jahrhundert tätigen *Leipziger Journalgesellschaft* (S. 135f., 163f.).

74 Briefe, gerichtet an den aus Langensalza gebürtigen Verleger und Buchhändler Ernst Keil (1816–1878) und dessen Ehefrau gewähren Einblicke in die redaktionelle Arbeit der „Gartenlaube“ über die Jahre 1832 bis 1902 (S. 165–167).

Die Sammlung von Briefen von und an den Maler, Bildhauer und Radierer Adam Friedrich Oeser (1717–1799), Direktor der Leipziger Kunstakademie, von seiner Tochter Friederike Elisabeth sowie der Familie und seines Freundeskreises besitzt Nachlasscharakter (S. 168–180).

Eindrucksvoll ist auch das Verzeichnis der *Autographen- und Siegelsammlung der Stadtbibliothek*, die der Bibliotheksdirektor Johannes Hofmann (1888–1954) von 1941 an systematisch aus dem Bestand des Leipziger Stadtarchivs bzw. aus der Repositur der Stadtverwaltung aufbaute. Sie enthält ca. 1 390 Autographen aus den Jahren 1851 bis 1912 (S. 181–233).

Bemerkenswert erscheint ebenfalls die *Autographensammlung* des Malers und Direktors der Kunstakademie in Düsseldorf Eduard Julius Friedrich Bendemann (1811–1889) mit insgesamt 547 Dokumenten aus dem Zeitraum von 1832 bis 1881 (S. 261–270).

Die *Autographensammlung Clodius* überliefert 528 Dokumente, die sich hauptsächlich auf die Leipziger Hochschullehrer Christian August Clodius (1738–1784), Professor der Poesie, und Christian August Clodius (1772–1836), Professor für Philosophie, beziehen (S. 271–291).

Die Beispiele deuten an, welches Potenzial an historisch relevanten Quellen durch den Katalog einer interessierten wissenschaftlichen Öffentlichkeit erschlossen wird und welchen Verlust es bedeutet hätte, wenn dieser Bestand verlorengegangen wäre. Weit über Leipzig und Sachsens Grenzen hinaus ergeben sich überraschend vielfältige kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Verbindungslinien, deren Verknüpfung der Forschung ein weites Betätigungsfeld eröffnet. Der sorgfältig erarbeitete Katalog wird wesentlich dazu beitragen, die bis dahin „verborgenen Schätze“ zu heben. Der Vorbehalt, dass es sich nur um ein Konglomerat ohne inneren Zusammenhang handele, dürfte durch detaillierte Einzeluntersuchungen abgebaut werden, wenn das im Hintergrund verankerte weitgespannte Interessengeflecht der Messe- und Handelsstadt Leipzig, das die Veranlassung für die Erwerbung bildete, sichtbar wird und die Richtigkeit der Entscheidung bestätigt.

In ihrer ursprünglichen Gestalt kann die traditionsreiche Leipziger Stadtbibliothek nicht wiederbelebt werden, sie gehört der Vergangenheit an. Doch ist es gelungen, mit Hilfe dieses Spezialverzeichnisses ihr „Nachleben“ als unzerstörbare Provenienz zu sichern. Es ist zugleich ein Beispiel für die schicksalhafte Migration von Bibliotheksbeständen, die, so ist in diesem Fall zu hoffen, für die kommenden Zeiten in der Universitätsbibliothek Leipzig ein sicheres und dauerhaftes Domizil gefunden haben.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Konrad Marwinski
Bibliotheksdirektor a. D.
Engelbert-Schoner-Weg 12
D-99425 Weimar

6 Das 1917 veröffentlichte „Verzeichnis der Schwarzburgica“ der (ehemaligen) Fürstl. Schwarzburgischen Landesbibliothek zu Sondershausen führt unter Nr. 348 folgendes Werk auf: „*Chronicon Schwarzburgicum*. Hschr. in 2 und 4 Bdn. mit Supplementum diplomaticum.“ Abgedr. in: *Diplomataria et scriptores historiae Germanicae Medii Aevi. Cum sigillis aeri incisus opera et studio Christiani Schoettgenii ... et M. Georgii Christophori Kreysigii. Accedit praefatio Christiani Gottlieb Buderii ...* Tom. 1. Altenburg 1753, S. 109–724.

Jasmin Lange: Der deutsche Buchhandel und der Siegeszug der Kinematographie 1895-1933. Wiesbaden: Harrasowitz, 2010. (Mainzer Studien zur Buchwissenschaft; 21) 288 S., 18 Abb., € 54,00

Die an der Universität Mainz entstandene Dissertation befasst sich mit der Einstellung der deutschen Buchbranche zur Filmindustrie von deren Anfängen bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten.

Während bei den bisher dieses Thema aufgreifenden Arbeiten der Blick fast ausschließlich auf den Film gerichtet war, stehen bei Jasmin Lange erstmals die Auswirkungen des Kinofilms auf die Buchbranche im Mittelpunkt der Analyse.

Dieser Wechsel der Perspektive erweist sich als ungemein fruchtbar. Bisher ging man in der Medienwissenschaft meist davon aus, dass die Buchbranche gegenüber dem Film eine ähnlich abwehrend-konservative und aggressiv-konfrontative Haltung eingenommen habe, wie dies die bekannten Kampagnen des Börsenvereins gegenüber der Kolportage- und Groschenheftliteratur und nahezu allen anderen neuen Medienentwicklungen (einschließlich der öffentlichen Bibliotheken!) um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nahelegen.

Dagegen gelingt Jasmin Lange überzeugend der Nachweis, dass spätestens seit dem Ende des Ersten Weltkriegs – sicherlich auch motiviert durch die wirtschaftlichen und kulturellen Krisen in den Anfängen der Weimarer Republik – von Seiten der Buchbranche eher ein Kooperations- als ein Konfrontationsverhältnis mit der rasch wachsenden Filmindustrie angestrebt und praktiziert wurde.

Schon 1913 hatte eine vom Börsenverein veranstaltete Umfrage zum Thema „Kino und Buchhandel“ zu bemerkenswert pragmatischen Schlussfolgerungen geführt.

Dass in der Nachkriegszeit neue Großverlage wie Ullstein, Scherl oder Goldmann, die ihrerseits damals auf dem Weg zu umfassenden Medienkonzernen waren, die führende Rolle bei der Entwicklung von verlagsseitig auf der Erwartungen von Zusatzgewinnen gespeisten Medienkooperationen spielten, ist naheliegend und einleuchtend.

Im Gegensatz zu den oft zitierten kulturpessimistisch-larmoyanten „Bemerkungen zur Bücherkrise“ des damals 67-jährigen Samuel Fischer von 1926, begriffen und pflegten die großen Publikumsverlage die Verbindung mit der Filmindustrie als eine willkommene Möglichkeit zur Generierung von neuen Ressourcen: zum einen durch den Verkauf von Filmrechten, zum anderen und vor allem hinsichtlich der Chance, mit Hilfe des Kinos Bücher auf dem Massenmarkt zu platzieren. Dabei spielten der Werbeverbund mit dem Film und neue Formen des Buches („verromante Filme“, „Buch zum Film“, Filmbücher, Vorabdrucke in der Massenpresse) und der Buchgestaltung (Umschlag und Illustration mit Filmfotos) die entscheidende Rolle. So konnte in der Weimarer Zeit von einem bisher gerne unterstellten allgemeinen Antagonismus zwischen „Buchkultur“ und „Filmindustrie“ allenfalls noch in elitären Nischen die Rede sein.

Die materialreiche Studie ist allenfalls hinsichtlich des Niederschlags, den diese verlegerische Medienstrategie in

der zeitgenössischen massenhaften Tages-, Illustrierten- und Magazinpresse gefunden hat, ergänzungsbedürftig. Ein besonderes Verdienst der Arbeit liegt in der Darstellung der medienrechtlichen Entwicklung. Zu Recht weist die Autorin auf die durch ihre Arbeit beispielhaft aufgezeigten Möglichkeiten weiterer Studien zu späteren Stadien des Mediengefüges (Buch/Fernsehen, Buch/Internet) und des internationalen Vergleichs hin.

Ohne jegliches Register und mit nur 18 kleinstformatigen Schwarzweißillustrationen ausgestattet, ist der Gebrauchswert dieser innovativen Studie und die Anschaulichkeit ihrer Ergebnisse – insbesondere bei den wichtigen Aspekten Werbung und Buchgestaltung – erheblich eingeschränkt. Ein Umstand, der auch in diesem Fall vermutlich ausschließlich den heute bei wissenschaftlichen Publikationen leider üblich gewordenen verlegerischen Kalkulationskriterien zuzuschreiben sein dürfte.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Manfred Nagl
Hochschule der Medien
Wolframstraße 32
D-70191 Stuttgart
E-Mail: manfred.nagl@yahoo.de

Lexikon zur Buchmalerei. Hrsg. von Helmut Engelhart. Band 1: Adelphi-Meister – Kursive. Stuttgart: Hierse-mann, 2009, VI, 331 Seiten, 216 Abb. ISBN 978-3-7772-0920-3. € 184,00.

Der Titel des hier anzuzeigenden Bandes erhebt den beachtenswerten Anspruch, sich auf monographischem Wege dem Gesamtgebiet der Buchmalerei nähern zu wollen, während das Vorwort (S. V–VI) die Zuständigkeit der Publikation bereits auf die „abendländische“ Buchmalerei einschränkt und „weitere Bereiche“ nur aufzunehmen beabsichtigt, wenn diese „auf die abendländische Buchmalerei Einflüsse ausüben konnten“. Unklar bleibt zunächst, welcher Art diese „Bereiche“ sein könnten und wie die Einflussnahme gedacht werden soll. Die Einrichtung eines Fachbeirates oder die Anbindung an ein Hochschulinstitut oder dergleichen zur Erstellung des Lexikons oder zur Anlage einer Liste der Lemmata war offenbar nicht intendiert. Eine Fachrichtung des Projektes wird im Vorwort zwar nicht ausdrücklich benannt, doch betont der Herausgeber die Nähe zu dem im gleichen Verlag erscheinenden „Lexikon des gesamten Buchwesens (LGB²)“. Da die nähere Analyse des Textes ergibt, dass es sich im Wesentlichen um Auskopplungen von LGB²-Artikeln handelt, wird die Ausrichtung aber schnell deutlich: Sie betrifft – aus dem Titel nicht erkennbar – die buchkundlichen und bibliotheksgeschichtlichen Aspekte des Fachgebiets. Hierin hätte eine große Chance liegen können, werden doch Miniaturmalereien in der Fachliteratur oft ohne jeglichen Bezug zur

Trägerhandschrift und zu deren spezifischen Provenienz, zu ihrer Organisation oder anderen Bedingungen, gleichsam wie ein autonomes Gemälde behandelt. Auch wird gelegentlich von kunsthistorischer Seite der Text-Bild-Bezug übersehen oder unterschätzt etc. Nicht also diese buchbezogene Ausrichtung des neuen Lexikons als vielmehr das Verfahren einer Auskopplung der Texte zur Generierung eines Lexikons mit anderer Aufgabenstellung wirft die ersten Fragen auf, vor allem der Proportion: Ist es dem Thema der Buchmalerei angemessen, die LGB²-Artikel in gleicher Quantität zu übertragen, da sie innerhalb des umfassenden LGB² dort nur ein Randthema des Bibliothekswesens behandeln? Und grundsätzlich: Ergeben Auskopplungen aus einem achtbändigen und großformatigen Werk „automatisch“ ein eigenständiges Werk im zweibändigen Kleinformat, und bei Ausblendung aller Bezüge, die jetzt als nicht für die Buchmalerei relevant angesehen werden? Diese zunächst allgemeinen konzeptionellen Probleme sind offensichtlich.

Die Sichtung des ersten Teils des zweibändigen Werkes bestätigt den ersten Eindruck hinsichtlich der gewählten Vorgehensweise: Der erste Artikel „Adelphi-Meister“ entspricht LGB² 1,21; der zweite Artikel „Adelricus“ entspricht LGB² 1,81; der dritte Artikel „Admont“ entspricht LGB² 1,23–24 (bis auf einen nun eliminierten Absatz); der vierte Artikel „Admonter Riesenbibel“ entspricht LGB² 1,24; der fünfte Artikel „Aelfric Codex“ entspricht LGB² 1,29 (mit hinzugefügter Literaturangabe). Sodann trifft man zu „Aethelstan“ auf einen neuen Text, bei „Aethelstan oder Galba Psalter“ gar auf ein neues Lemma. Die nächsten drei Einträge sind wieder unverändert übernommen worden. Gelegentlich finden sich nachgetragene Literatur, weitaus seltener echte Neubearbeitungen oder Einträge, die das LGB² nicht kannte.

Die grundsätzliche Entscheidung für eine regelmäßige Auskopplung aus dem LGB² hat natürlich auch die Klassifizierung der Beiträge unangetastet gelassen: Es gibt Einträge zu einzelnen Kodizes, zu Personen, zu Orten und zu kultur-geographischen Einheiten (z. B. „Böhmische Buchmalerei“, S. 63–65, einschließlich drei Abbildungen), zu stilistischen Erscheinungen sowie das wohl unvermeidliche „Sonstige“. Auch hier entsteht – gerade auch wegen der Beschränkung auf insgesamt zwei Bände – das Problem der Proportionierung. Zwar hat sich dem Herausgeber aufgrund der Vorgabe der Auskopplung diese Frage nicht mehr gestellt, doch fließt dieses Problem in die nachträgliche Beurteilung des Werks ein. Man hätte sich gewünscht, hier ein abgestuftes, reflektiertes System vorzufinden, etwa eine Aufwertung der übergreifenden Artikel; offenbar hat der Herausgeber diesen Bedarf auch so gesehen, denn er hat für die Ausweitung des Eintrags „Angelsächsische Buchmalerei“ Sorge getragen (nun S. 7–9, nicht einmal drei Spalten einschließlich einer Abbildung).

Am problematischsten schien wohl die Akquirierung von Beiträgen, die sich mit spezifischen, etwa stilistischen Erscheinungsformen der Buchmalerei beschäftigten. Direkt zu Beginn des ersten Bandes wird dies deutlich, wenn wir sehen, dass der wichtige Eintrag „Akanthus“ nicht einmal eine Drittelspalte füllt (S. 5, ohne Abbildung) und zudem wohl keinen Verfasser finden konnte (Signatur „Red.“). Diese Auffälligkeit ließ nach ähnlichen Schlagwörtern suchen. Bleibt man nur beim ersten Buchstaben, so vermisst man die Arabeske, den Architekturrahmen und die Arkade, bei den literarischen Stichwörtern sucht man vergeblich etwa nach dem Alexanderroman, der allegorischen Darstellung, den Apokryphen, der *ars moriendi*, dem Artusroman etc. – Erscheinungen von großer Bedeutung für die Buchmalerei. Erwartet hätte man auch Einträge zur Abbriviat, zur Ada-Gruppe oder zur Auszeichnungsschrift. Diese Liste ließe sich im Alphabet fortsetzen, wie auch die Detailkritik an einzelnen Ausführungen, wobei die teilweise hoch kompetenten Autorinnen und Autoren die mangelnde Regie nicht mehr aufzufangen vermochten. Nur ein Beispiel: Falls man es für berechtigt hält, dem Kölner Everger-Lektionar eineinhalb Spalten einzuräumen, so erstaunt, dass vom Eintrag „Köln, Buchmalerei“ (S. 316–319, nur bis zum hohen Mittelalter) nicht darauf verwiesen wird. Ein ähnlicher Befund ergibt sich übrigens beim systematischen Zugang: Warum gibt es neben dem Eintrag „Caeremoniale Romanum“ keinen Hinweis auf die ertragreicheren und häufiger überlieferten Exemplare des „Caeremoniale episcoporum“?

Man wird sehen, ob der zweite Band einige der Kritikpunkte ausgleichen kann. Dies wird aufgrund der alphabetischen Anordnung, die einem Lexikon nun einmal eignet, und des schon Gesagten nicht leicht fallen. Insbesondere könnten Versäumnisse nur noch in einem Nachtrag erscheinen. Aber es besteht die Möglichkeit einer zusätzlichen Erschließung durch Indizes und Handschriftenlisten etc.

Bleibt die Frage nach der Einsatzmöglichkeit. Gedacht werden könnte an die Nutzung durch alle Personen, die einen sehr allgemeinen ersten Einstieg in die Thematik verlangen, an den Bereich der Öffentlichen Bibliotheken und im Hinblick auf ein späteres Studium. Auch sonst bietet sich ja für das Feld der Buchmalerei im Bereich des Sachbuches ein akzeptierter Markt. Doch treten auch hier noch zwei gewichtige Gegenargumente auf den Plan: Der bei diesem Thema unverzeihliche Verzicht auf jegliche Farbabbildung und der (dennoch) exorbitant hohe Ladenverkaufspreis.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Hanns Peter Neuheuser M. A.
Eichendorff-Straße 1
D-50823 Köln